

Silvia Stallone, "Ein Sommer aus Stahl"

Klett-Cotta, 2011

"Acciaio", Stahl, ist der italienische Originaltitel. Stahl, Hartes, Unerbittliches, auch Tödliches, durchzieht diesen Roman und fährt uns beim Lesen unter die Haut: die gleissende Sommersonne, welche die Gehirne verbrennt und die Hormone der jungen Männer und Frauen hochkocht, die Fäuste der Väter, die ihre aufblühenden Töchter zurück zu Ehrbarkeit und Sitte prügeln, starre, archaische Familiengesetze, nach denen der Mann immer zuoberst hockt, selbst wenn er brutal, dumm oder kriminell ist. Über allem thront drohend das Stahlwerk. Gigantisch türmt es sich hinter den Mietshäusern der Via Stalingrado in den ausgedörrten Himmel, endlos fressen sich seine Montagehallen, Gusshallen, Lagerhallen, Walzstrassen und Schuttberge ins Umland von Piombino an der toskanischen Küste. Die Abwasser des Werks vergiften das Wasser, verklumpen das Uferschilf zu einem stinkenden Algenbrei und zu Morast, und die herrenlosen Katzen, die überall in den Winkeln und Ritzen wohnen, kommen einäugig oder ohne Beine zur Welt. Im Stahlwerk rackern sich die Väter und Söhne aus den Mietshäusern den Rücken krumm und die Hirne leer, ein Arbeitsalltag, der nur mit Koks und nackten Pin-Ups an jeder Wand zu bewältigen ist. Und nur mit dem Gedanken an den Feierabend, wenn die Schicht zu Ende geht. Dann stürzen sich die jungen Männer, Alessio, Cristiano, Mattia, auf ihren Motorroller oder ins Auto, und rasen zum Strand, zu Aldo in die Bar, oder abends ins 'Gilda', wo sich nackte Tänzerinnen um eine Stahlstange schlingen. Hier beginnt das wirkliche Leben.

Am Strand ist das Vergnügen am billigsten. Touristen verirren sich hier keine hin, aber zu sehen gibt es genug: Mädchen, junge Frauen. Jeder Sommer entlässt eine frische Generation Dreizehnjähriger mit schwellenden Brüsten und knackigen Ärschlein unter winzigen Bikinis an den Strand. Und sie entdecken, dass sie junge wie ältere Männer mit einer Armbewegung, einem verrutschten Höschen, einer Biegung des Rückens zur Raserei bringen können. Sie lernen schnell, finden Gefallen am Spiel mit Hüften, Haaren und Augen. Verliererinnen im grausamen Werben um Aufmerksamkeit wie die pummelige Lisa haben es schwer, sie werden verlacht oder nicht beachtet. Schönheiten wie die unzertrennlichen Freundinnen Anna und Francesca sind Magnete, auf die alle Männer fliegen. Da wird geprahlt und geblufft, gereizt und abgewehrt, geflirtet und kokettiert, gelockt und verfolgt, bis es manchmal einschlägt und man eine Fünfzehnjährige mit schwangerem Bauch durch die Strassen laufen sieht.

Francesca und Anna treiben es auch im Badezimmer: für die alten Männer von gegenüber und für die picklige Lisa hinter dem Vorhang legen sie jeden Montagvormittag einen Tanz-Strip hin, der allseits süchtig macht. Nach dem Abendessen waten sie zusammen durch Schlick und Morast zu ihrem geheimen Strand, füttern rüdische Katzen mit Pastaresten und schauen übers Meer hinüber nach Elba. Die Insel ist ein fernes Paradies, einzig erreichbar für Vermögende, schimmerndes Ziel aller Sehnsüchte. Komm, wir schwimmen hinüber, schlägt Francesca der Freundin das Unmögliche vor. Sie möchte nur mit Anna zusammen sein, ihrer unterwürfigen Mutter, dem brutalen Vater entkommen, und den aufsässigen Jungen, mit denen sie nichts anfangen kann. Für Anna geht Francescas leidenschaftliches Werben zu weit. Sie wendet sich ab von der Freundin, hin zu Mattia, der in sie verschossen ist. Für Francesca stürzt eine Welt ein, wie die Zwillingsstürme in Manhattan, deren Einsturz die Bewohner der Via Stalingrado ungläubig am Fernsehen verfolgen.

Der Herbst und Winter danach stehen im Zeichen Ilvas. Ilva nannten die Etrusker die Insel Elba, und weil man dort später Eisen fand, hiess das Stahlwerk in den ersten Jahren Ilva. Der gleiche Name für das Paradies und für Scheisse, sagt Alessio, Annas Bruder, zu Elena. Er hasst das Stahlwerk und liebt Elena, die sich nicht für ihn entscheiden kann. Ilva gewinnt

Oberhand im bedrohten Gleichgewicht zwischen Liebe und Hass, Selbstbestimmung und Unterwerfung, Glück und Verzweiflung, Leben und Tod, den Polen, zwischen denen die Mietshausbewohner permanent hin und her torkeln. Es geschieht ein Unfall, der nicht erlöst, sondern alles nur noch schlimmer macht. Die Mütter Rosa und Sandra bleiben trotz Vorsätzen in ihren erstickenden Ehefallen sitzen. Ein Freund tötet unabsichtlich einen Freund. Ein nutzloser Vater versinkt in der Kriminalität, später in der Trauer um den toten Sohn. Verzweiflung und Einsamkeit treiben Francesca in die Arme eines Strip-Lokalbesitzers. Trümmer überall, nicht nur die stählernen Trümmer in New York.

Mit dem nächsten Frühjahr und Sommer erhebt sich die Insel Elba neu am Horizont, klar und ganz nahe. Die Menschen leben weiter, trotz ihren Enttäuschungen, Verletzungen, Verlusten. Eine frische Schar dreizehnjähriger Mädchen rennt mit wippenden Hüften über den Strand. Francesca kommt zurück, Anna öffnet ihr die Türe. Beim Frühstück planen sie einen Ausflug, hinüber, nach Elba.

Silvia Avallones Erstling ist ein Meisterwerk. Es bebt vor Leben und Energie, berührt, empört, bezaubert. Nie gerät es in die Kitschfalle, nie wird es peinlich oder larmoyant. Avallones Sprache schafft das Kunstwerk, gleichzeitig derb bis vulgär und auch poetisch zu sein, nie banal, selbst wenn sie Alltägliches beschreibt, nie abgeschliffen, auch wenn sich Handlungen, Gedanken, Gespräche wiederholen. Wohl erlaubt der Roman einen Blick auf eine Gesellschaftsschicht, die wir als Arbeiterklasse, und auf einen Lebensstil, den wir als den Italiens erkennen. Doch darüber hinaus erleben wir lesend Dinge und empfinden Gefühle, die weit über sozial oder lokal Definiertes hinausführen.